

der Familie seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Dabei kommen dem Autor seine beruflichen Kenntnisse und Erfahrungen als Partner einer großen Rechtsanwaltskanzlei sowie als Insolvenzverwalter und Wirtschaftssanierer zugute. Offenbar erlebte die Familie Speth-Schülzburg zu Beginn des 18. Jahrhunderts nochmals eine Glanzzeit, als es ihr 1745 gelang, sich erneut das Lehen Granheim zu sichern. Letzteres wurde 1758, neben der Schülzburg, Sitz einer zweiten Linie der Familie, die schließlich nach erheblichen Anstrengungen auch Aufnahme in die württembergische Adelsmatrikel fand.

Erst nach dem Erlöschen der Granheimer Linie gelang Johann Baptist Freiherr von Speth-Schülzburg 1830 wieder die Zusammenführung. Wenige Jahre später wurde Johann Baptist allerdings auf Betreiben seiner Familie wegen einer psychischen Erkrankung entmündigt, was in der Folgezeit zu innerfamiliären gerichtlichen Auseinandersetzungen führte. Diese wurden offenbar durch ständig wachsende ökonomische Schwierigkeiten befördert. Hatte die Reichsritterschaft bereits 1806 ihre politische Bedeutung verloren, so bedrohten nun die Auswirkungen der Ablösungsgesetze im Gefolge der Revolution von 1848, deren Auswirkungen im Lautertal Grub schildert, die Ritterschaft in ihrer wirtschaftlichen Substanz.

Im Zuge der verzweifelten Bemühungen, den Niedergang der Familie aufzuhalten und die andauernden Streitigkeiten zu befrieden, kam es damals zum Familienvertrag von 1842, wo die Güter und Rechte der Familie in einen sogenannten „Familienfideikommiss“ eingebracht wurden. Dessen ungeachtet dauerten auch Ende der 1850er Jahre die familiären Rechtsstreitigkeiten über Apanagen und diverse Ansprüche an. Erst eine weitere Vereinbarung brachte dann offenbar 1887 eine Revision des Familienvertrages und eine Neuregelung der vermögens- und erbrechtlichen Verhältnisse innerhalb der Familie. Deren Entwicklung schreibt Grub dann bis in die jüngere Vergangenheit, bis zum letzten Majoratsherren Reinhard Speth von Schülzburg (1876–1962) und dessen Erben, fort.

In seiner eindrücklichen und detaillierten Studie zeigt Volker Grub am Beispiel der Familie Speth von Schülzburg die Probleme auf, mit denen die reichsritterschaftlichen Familien nach Ende des Alten Reiches zu kämpfen hatten. Bei der Familie Speth zu Schülzburg spielten, so Grub, Familienverträge mit Apanagen, die durch die Erträge der Güter nicht zu erwirtschaften waren, eine verhängnisvolle Rolle. Sie verzehrten die vorhandene ökonomische Substanz und waren durch übermäßiges Anspruchsdenken geprägt. Verschärfend kamen eine ausgeprägte Prozesssucht und die fehlende Hemmung, sich auch auf Kosten anderer Familienmitglieder zu bereichern, hinzu. Dagegen seien Chancen für unternehmerische Tätigkeiten, die wohl vorhanden gewesen wären, nicht genutzt worden.

Ein summarischer Anmerkungsapparat und Verzeichnisse der benutzten Literatur und Quellen runden die Arbeit ab. Ahnenblätter und Stammtafeln erleichtern das Einordnen der vorgestellten Personen. Der umfangreiche Quellenanhang enthält neben dem Lehenbrief von 1745 für Granheim die Familienverträge von 1842 und 1887 im Wortlaut. Der attraktiv gestaltete Band umfasst zudem etliche instruktive Abbildungen. Ludwig Ohngemach

Privatmann – Protestant – Patriot – Panegyriker – Petrarkist – Poet. Neue Studien zu Leben und Werk Georg Rudolf Weckherlins (1584–1653), hg. von Heiko ULLRICH, Passau: Ralf Schuster Verlag 2018. 442 S. ISBN 978-3-940784-39-1. € 85,60

Georg Rudolf (oft auch Rodolf) Weckherlin war ein gebürtiger Stuttgarter, der den größten Teil seines Lebens in London verbrachte, wohin er zuerst als Sekretär des Herzogs

Johann Friedrich von Württemberg gekommen war. 1620 trat er in englische Dienste, zuletzt war er „Secretary for Foreign Tongues“, ein Amt, in dem ihm der Dichter John Milton nachfolgte. Weckherlins Werk entstand auf Latein, Deutsch und Englisch; selbst Verse im schwäbischen Dialekt finden sich hier. Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen gehört neben den beiden Sammlungen der „Oden und Gesänge“ (1618/19) sowie den beiden Ausgaben der „Gaistlichen und Weltlichen Gesänge“ (1641 bzw. 1648) die Festbeschreibung „Kurtze Beschreibung, Deß zu Stutgarten, bey den Fürstlichen Kindtauf und Hochzeit, Jüngst-gehaltenen Frewden-Fests“ (1618, auf Englisch bereits 1616).

Um Weckherlin ist es in der literaturwissenschaftlichen Forschung zwischenzeitlich sehr ruhig geworden – die letzten größeren Arbeiten erschienen um 1970 herum, danach gab es neue Beiträge zu Leben und Werk Weckherlins nur sporadisch. Erst seit den letzten Jahren zeichnet sich ein neues Interesse an ihm ab; so kommt der von Heiko Ullrich herausgegebene Sammelband zur rechten Zeit. Er enthält neben einer ausführlichen Forschungsbibliographie zwölf Beiträge, die den im vielleicht ein wenig allzu sehr alliterierenden Titel des Bandes genannten Rubriken zugeordnet sind, wobei das dichterische Werk Weckherlins in elf der zwölf Aufsätze im Mittelpunkt steht. Die einzelnen Teile, die haben Sammelbände so an sich, bilden zusammengenommen üblicherweise selten ein Ganzes. Aber mit etwas Glück, und so ist das im vorliegenden Fall, eröffnen sie ein Spektrum, das die wichtigsten Aspekte eines Themas abdeckt, und kommen zu Ergebnissen, auf denen man in Zukunft aufbauen kann.

Anne Linton etwa gibt einen Einblick in Weckherlins bisher ungedruckte Briefe an seine Tochter Elizabeth, die ihn als liebenswürdigen Menschen und Vater zeigen und gleichzeitig einen interessanten Einblick in die englische Kultur der Zeit geben. Hier würde man gerne die vollständigen Briefe lesen, überhaupt scheinen die Weckherliniana in der British Library, darunter ein Tagebuch, eine lohnende Entdeckung zu sein. Die Beiträge zu Weckherlins literarischem Werk stellen Bezüge her zu religiösen (Heiko Ullrich), sprachpolitischen (Sebastian Rosenberger) oder politischen (Ingrid Laurien) Aspekten oder verbinden eine gründliche Interpretation einzelner bzw. mehrerer Gedichte mit motivgeschichtlichen und intertextuellen Untersuchungen. So etwa Michael Hanstein, der den Flussbildern von Rhein und Neckar in Weckherlins Gedicht auf die Hochzeit Friedrichs V. von der Pfalz mit Elisabeth Stuart von England im Jahr 1613 nachgeht und sie in der abendländischen Tradition verortet, oder Viktoria Dam und Dieter Martin, die den petrarkistischen Elementen in Weckherlins Sonetten bzw. Eklogen nachspüren.

Diese und andere Aufsätze zeigen, vor welchem reichen Horizont Weckherlins Gedichte – Oden, Epigramme, Gelegenheitsgedichte, Epen (vgl. den Beitrag von Dirk Werle) und viele andere Formen, derer er sich bedient hat – zu lesen und verstehen sind. Der Band verdeutlicht auch, wie wichtig romanistische, anglistische oder altphilologische Kompetenz beim Verständnis Weckherlins (und anderer Dichter seiner Zeit) ist. Entsprechend liest zum Beispiel Antonius Baehr Weckherlins Paris-Gedicht als Überbietung eines französischen Romans „Le Jugement de Paris“, stellt Klaus Haberkamm die „Kurtze Beschreibung“ Robert Burtons berühmter „Anatomy of Melancholy“ als Cento-Dichtung zur Seite, oder profiliert Wilhelm Kühlmann Weckherlins Horaz-Übersetzungen als „die ersten deutschen, literarisch ambitionierten Versübersetzungen Horazische Oden“ (S.386). Weckherlin erweist sich als ein Dichter von Rang, der sich die Formen, Stoffe und Töne der europäischen Literatur gründlich angeeignet hat und sie auf vielfältige Weise variiert und weiterentwickelt.

Im Vorwort schreibt der Herausgeber, dass „die klassischen Formen von Untersuchungen zu Weckherlin [...] bisher die Edition, die Monographie und der (einzelne) Aufsatz“ gewesen seien, es nun aber mit dem vorliegenden Sammelband einen „Neuansatz der wissenschaftlichen Erschließung“ gebe (S. XVI). Es ist merkwürdig, den wissenschaftlichen „Neuansatz“ in der äußeren Form zu suchen, wo er im vorliegenden Fall doch schlicht in der hohen Qualität der einzelnen Beiträge zu finden ist. Es wäre sehr wünschenswert, wenn diese „Neuen Studien“ zu Weckherlins Werk den „akademischen Diskurs“ (S. XVII) anregen würden, wie es der Herausgeber erhofft. Zu entdecken gibt es bei Weckherlin zweifellos noch viel.

Stefan Knödler

Magdalena Sibylla von Württemberg. Politisches und kulturelles Handeln einer Herzogswitwe im Zeichen des frühen Pietismus, hg. von Joachim KREMER (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte, Bd. 27), Ostfildern: Jan Thorbecke 2017. 192 S. mit 47 Abb. ISBN 978-3-7995-5526-5. € 25,-

Wenn Magdalena Sibylla von Württemberg (1652–1712), die Tochter des hessischen Landgrafen Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt und seiner Gattin Maria Elisabeth aus dem Hause Schleswig-Holstein-Gottorp, auch noch heute im kollektiven Gedächtnis zumal des evangelischen Württembergs präsent ist, dann vornehmlich deswegen, weil sie zu ihren Lebenszeiten als durchaus einflussreiche Patronin des frühen württembergischen Pietismus agierte und weil sie (eben deswegen) einen durchaus prominenten Ehrenplatz in jenen wirkmächtigen Geschichtsbildern fand, die der württembergische Pietismus des 19. Jahrhunderts prägte und für die stellvertretend der Name Albert Knapp genannt sei. Dieses etablierte Geschichtsbild anlässlich des 300. Todestages der Herzogin im Oktober 2012 kritisch zu hinterfragen, war das Ziel einer interdisziplinär konzipierten wissenschaftlichen Tagung, die trotz weit vorangeschrittener Vorbereitungen bedauerlicherweise nicht zu Stande kam. Umso erfreulicher ist es daher, dass die für die Tagung vorbereiteten Beiträge dank des Engagements von Herausgeber, Beiträgern und des Tübinger Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften nunmehr wenigstens in Buchform der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht werden können.

Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Dem Leser wird ein kleines Juwel dargeboten, das in wissenschaftlich solider Form dazu einlädt, vermeintlich Bekanntes in einer bislang unbekanntem Vielfältigkeit neu zu entdecken. Die nach dem unerwartet frühen Tod ihres Gatten, des württembergischen Herzogs Wilhelm Ludwig, am 23. Juni 1677 erst 25-jährige Herzogin, Mutter von vier Kindern, erwies sich als politisch engagiert und couragiert, insofern sie ihre kurze Rolle als Mitvormünderin ihres Sohnes Eberhard Ludwig (1676–1733) bestmöglich auszufüllen trachtete, das Land im Pfälzer Erbfolgekrieg vor Schaden bewahrte und sich in das politische Alltagsgeschäft aktiv einbrachte (Holtz/Kremer/Fritz). Bereits zu dieser Zeit, aber auch in den langen Jahren abseits des Stuttgarter Hofes auf ihrem Witwensitz in Stetten im Remstal, bewies sie ein sicheres Gespür für die Belange und die Notwendigkeit fürstlicher Repräsentation, deren Eigenlogik sie zwar nicht in Frage gestellt, aber auf spezifische Weise durch religiöse Werte aufgefüllt wissen wollte. Just hier, an dieser Nahtstelle, wusste sie sich dem religiösen Kosmos des frühen Pietismus zutiefst verpflichtet, sowohl in seiner württembergischen Gewandung als auch in seinen Manifestationen jenseits der engen Grenzen des Landes, die sie teils aus persönlichem Erleben kannte und zu denen sie zeit lebens engste briefliche Kontakte unterhielt. Detailliert gezeigt zu haben, wie tief sie in